

„Wie ein Baum, gepflanzt an Wasserbächen“

Impulse zur Meditation¹

Retraite Grandchamp « Zur Quelle finden »²

1. Zisterne und Quelle – Fließen und Stehen

Ich möchte mit einem Satz beginnen, der mich vor langer Zeit, schon in Studententagen, angeguckt hat, als konnte er mich und ich ihn. Der Autor war mir inzwischen entfallen, ich musste ihn erst wieder suchen: *William Blake*, Schriftsteller, Maler, Naturmystiker; Mitte des 19. Jahrhunderts.

The cistern contains, the fountain overflows.

Was spricht mich so an, in diesem einfachen Satz: „Die Zisterne enthält, die Quelle fließt über.“? Er verweist auf eine Grundspannung unseres Lebens, allen Lebens womöglich. Ich meine die Polarität von Fließen und Stehen, in der wir die Zeiten erleben – und in den Zeiten uns.

Es gibt Zeiten des Fließens: Zeiten des Aufbruchs, der Kreativität, der Trikolore sozusagen – und darin vor allem des Rot; auch des Blau, als der wirklichen Farbe der Liebe. Und es gibt Zeiten des Stillestehens: Zeiten des Bleibens, des Sammeln, des Bewahrens – des Einsseins mit sich und den Seinen.

Beides gehört zusammen, wenn auch nicht immer mit gleichem Gewicht. Entscheidend ist nur, dass keiner der Pole ganz ausfällt.

Wenn da gar nichts mehr ist, das noch fließt, erstarrt unser Leben in Schalen, in Formzwang und Ressentiment, in Autokratie und Belanglosigkeit. Ist umgekehrt alles nur noch ein Fließen, verliert unser Leben Halt und Kontur, verrinnt in Zerstreung und Mode, in Stress, Konsumismus und Sucht.

¹ Anm. d. Hg.: Jörn Halbe knüpfte als Rektor des Pastoralkollegs der Nordelbischen Kirche ökumenische Beziehungen zu den Schwestern der Communauté de Grandchamp in der Schweiz. Im Rahmen von Fortbildungsveranstaltungen für Pastorinnen und Pastoren fanden gemeinsame Retraiten in Ratzeburg und in Areuse statt. Diese Verbindung dauerte auch nach seinem Ruhestand 2005 an. Im August 2008 beteiligte er sich mit diesem Impuls an einer Retraite in Areuse.

² Anm. d. Hg.: Er leitete seinen Text mit folgenden Worten zu dem Symbol des Baumes in Psalm 1 ein: „Ich liebe dies Symbol der Bibel – vorab der hebräischen. Und auch da mag es sein, dass das, was wir lieben, uns ähnlicher ist als wir uns selbst. Dies Symbol soll uns heute Vormittag begleiten. Aber ich möchte mich ihm auf einem Weg nähern, der hoffentlich einleuchtet, wenn wir angekommen sein werden ...“ Vgl. den Bezug zur Geschichte, die Dorothee Sölle über Claude Monet erzählt, in: *Mystik und Widerstand. Du stilles Geschrei*, Hamburg 1997, S. 268

Kurzum, unser Leben verdirbt, wenn es nicht beides in sich verbindet, Fließen *und* Stehen; wenn es nicht Leben im je wieder fälligen *Übergang* ist vom einen zum andern.

Das zu erkennen, ist eines; danach zu leben ein anderes. Israel hat das gewusst, und das Judentum weiß es noch immer: Im stetigen Wechsel von sechs Tagen Arbeit und einem Tag Ruhe ist der Lebendige, ist die Lebendige selbst an der Arbeit – gegen den Trend unserer Herzen, der Welt.

2. Zeichen der Zeit

In dem Satz William Blakes ist ein Pathos versteckt, das wohl vor allem erklärt, weswegen er mich so auf Anhieb angesprochen und abgeholt hat – das Pathos der 60er, 70er Jahre: In der Zisterne *steht* das Wasser, die Quelle aber ... die Quelle *fließt über!* Überschuss liegt darin. Losgelebt! Exodus! „Die Phantasie an die Macht!“ – Auszug aus Stillstand; aus Restauration; aus Verdrängung, Bevormundung, Lähmung ... Hoffnung als „Prinzip“ (Ernst Bloch): als ein „Vergesse ich dein, soll mir die Hand verdorren!“³

Inzwischen, heute, lebt es sich anders. Gut fundierte Diagnosen fassen, was heute die Lage bestimmt, folgendermaßen zusammen:

„Die gesamte Gesellschaft und nicht nur der Einzelne ist in den letzten Jahren in einen *Zustand überdrehter Erstarrung* geraten.“ „Die Welt dreht sich scheinbar immer schneller und dabei eröffnen sich immer mehr Schauplätze, neue Aufgaben und Anforderungen entstehen, denen man gleichzeitig gerecht werden muss. [...] Man plagt sich Tag für Tag ab, fühlt sich immer atemloser und spürt dann irgendwann entgeistert, dass man sich nur im Kreis gedreht hat.“ Die Antwort darauf (und zugleich mit eine Ursache dessen) ist „Der Verlust der Leidenschaft – Die coole Gleichgültigkeit als Lebensprinzip“; „Der Verlust des wirklichen Lebens“; „Das simulierte Leben“.⁴

Prototyp und Exponent solch kollektiver „Realitätsflucht“ ist der *Ironiker*: „Autonom dank seiner Unengagiertheit, illoyal auf eine so wachswichtige Art, dass kein Gedanke an Verrat aufkommt [...]. Kern der Ironie ist die ruhige Weigerung, an die Tiefe einer Beziehung, die Redlichkeit eines Beweggrundes, die Wahrheit der Rede zu glauben – besonders der ernststen Rede. Der romantischen Idee, dass jeder von uns ein wahres Selbst in sich birgt, das um seinen Ausdruck ringt, setzt der Ironiker den Verdacht entgegen, dass unser Selbst nur ein Quantenselbst ist – reiner Spin, im Eigendrehimpuls abwärts trudelnd.“⁵

„Überdrehte Erstarrung“; „ruhige Weigerung, an die Tiefe einer Beziehung, die Redlichkeit eines Beweggrundes, die Wahrheit der Rede zu glauben“: Auf diesen Kontext bezogen, ist es so einfach nicht mehr mit der Polarität von Fließen und Stehen – und dem Rühren der sprudelnden Quelle. Von überall her und überall hin, scheint es vielmehr, ist alles im Fluss. Halt finden, Einwohnen, Grund haben, scheint es, will nicht gelingen, wird nicht gesucht. Die

³ Anm. d. Hg.: nach einer Wendung in Psalm 137,5

⁴ Stephan Grünewald, Deutschland auf der Couch. Eine Gesellschaft zwischen Stillstand und Leidenschaft, 2007, S. 5-7; Hervorhebung J.H.

⁵ Jedediah Purdy, Das Elend der Ironie, 2002, S. 22.23.

Menschen unserer Hemisphäre schwimmen; schwimmen wie in einem Meer ohne Ufer – und retten sich daraus in Ironie, in „coole Gleichgültigkeit als Lebensprinzip“.

3. Guter Grund – Entschieden leben

„Es käme nun darauf an, zu dem gewillt zu bleiben, was nach Herzenslust bejaht worden ist.“ Ernst Bloch hat das geschrieben, unter der Überschrift: „Ein anständiger Mensch“.⁶ So einfach ist das: „Es käme nun darauf an ...“

Die Bibel setzt das in ein Bild, das auch, doch noch einmal in eigener Weise die Polarität von Fließen und Stehen als Grundspannung menschlichen Lebens erfasst. Es ist, kann man geradezu sagen, das Leitsymbol des Gerechten – eines Lebens, das weiß, wo ihm der Kopf steht, weil es weiß, worin es gründet.

Am vertrautesten ist es uns wohl aus Psalm 1 (besonders Vers 1-3):

Wohl dem,
der nicht wandelt im Rat der Gottlosen
noch tritt auf den Weg der Sünder
noch sitzt, wo die Spötter sitzen,
sondern hat Lust an der Weisung Adonajs,
diese Weisung murmelt tages und nachts.

*Der ist wie ein Baum, gepflanzt an Wasserbächen,
der seine Frucht bringt zu seiner Zeit,
und seine Blätter verwelken nicht.
Was er macht, gerät wohl ...*

Ganz ähnlich Psalm 92 (Vers 13-16):

Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum,
er wird wachsen wie eine Zeder auf dem Libanon.
*Die gepflanzt sind im Hause Adonajs,
werden in den Vorhöfen unseres Gottes grünen.*
Und wenn sie auch alt werden,
werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein,
um zu erzählen: „Ja, gerecht ist Adonaj!
Mein Fels, kein Unrecht ist an ihm.“

Psalm 1 lässt an Lehrhaus denken, an Studierstube; an halblautes, sinnendes „Murmeln“ über der Schrift. Psalm 92 denkt an Gemeinde, an Gottesdienst, an Verkündigung (und da, offenbar, war seit je auf einige Leute besonders Verlass – auf die Alten).

⁶ Ernst Bloch, Das Prinzip Hoffnung, 1959, S. 1103.

Ungeachtet dieser Unterschiede aber ist der Bildgehalt klar: Der Gerechte ist gerecht, weil er Wurzeln hat *in gutem Grund*. Weil er nicht steht wie ein Bleistift auf glatter Fläche; auch nicht wie ein Kreisel steht – nämlich nur mit Halt im Drehen um sich selbst. Sondern weil er ist und lebt, wie eingepflanzt in einen Grund, der tiefer liegt und verlässlicher ist als der Boden, auf dem sich das tägliche Leben verläuft.

Und umgekehrt, im Gegenbild: Keiner ist gerecht, der anderen Boden hätte – sich selber hervorbringend nämlich, sich selber begründend durch Tun und Vermögen. Wer so lebt, von dem wird es heißen (Psalm 52,9-11):

Da! Der Gewalttätige!
Er nahm keine Zuflucht bei Gott,
sondern suchte Sicherheit in seinem großen Vermögen
und nahm Zuflucht bei seiner zerstörerischen Macht.

Ich aber – ein grünender Ölbaum im Hause Gottes.
Ich suche Sicherheit in der Freundlichkeit Gottes
für immer und auf Dauer.
Ich danke dir für immer: Du hast es getan.
Ich hoffe in deinem Namen: Ja, er ist gut.
Ich hoffe in Gegenwart derer, die dich lieben.

Kann sein, uns befremdet oder erschreckt sogar, mit welcher Frechheit hier einer sagt: „Ich aber ...“. Darf sich ein Christenmensch so radikal selber ins Recht und andere ins Unrecht setzen? Ist das nicht „alttestamentlich“ – ebenso typisch wie überholt? Schlimmer noch: Ist das nicht Haltung und Sprache des religiösen Fundamentalismus? Erst recht, wenn es heißen kann (Jeremia 17,5-8):

Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verlässt
und hält Fleisch für seine Stärke
und weicht mit seinem Herzen von Adonaj.
Der wird sein wie ein Dornstrauch in der Wüste
und wird nicht sehen das Gute, das kommt,
sondern er wird bleiben in der Dürre der Wüste,
im unfruchtbaren Lande, wo niemand wohnt.

Gesegnet aber ist der Mann, der sich auf Adonaj verlässt
und dessen Zuversicht Adonaj ist.
Der ist wie ein Baum, am Wasser gepflanzt,
der seine Wurzeln zum Bach hinstreckt.
Denn obgleich die Hitze kommt, fürchtet er sich doch nicht,
sondern seine Blätter bleiben grün;
und er sorgt sich nicht, wenn ein dürres Jahr kommt,
sondern bringt ohne Aufhören Früchte.

Klare Kante also, zweifellos! Aber Vorsicht: Die Radikalität der Unterscheidung ist nicht einfach eine des platten Lebens, sondern der *Wurzeln* des Lebens – des Grundes, in dem sie

haften, des Wassers, zu dem hin sie wachsen ... und der Frucht, die sie hervorbringen. Und da nun ist auch der Versöhner, ist Jesus zu keiner Versöhnung bereit (Mt 7,16-20):

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.
Kann man Trauben von der Dornhecke ernten?
Feigen unter Disteln auflesen?
Guter Baum: gute Frucht,
schlechter Baum: schlechte Frucht;
der gute Baum kann keine schlechte,
der schlechte Baum keine gute Frucht bringen.
Jeder Baum aber, der keine gute Frucht bringt,
wird gefällt und ins Feuer geworfen.
Darum: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Das steht quer zur Sowohl-als-auch-Toleranz unserer Zeit und Gesellschaft, der Späten Moderne⁷; quer zu dem ruhelos Wurmhaften, das sich in alles hinein- und aus allem herauswindet; quer zu der „coolen Gleichgültigkeit als Lebensprinzip“ unserer Tage. Aber nicht beliebig quer! Vielmehr, das selber ist schon eine Frucht des „Baumes, gepflanzt an Wasserbächen“: *Mit Entschiedenheit leben zu können.*

Das Schönste daran aber ist: Kein Baum isst die eigene Frucht! Sie ist da für die Vögel des Himmels und die Tiere der Erde und die Menschen der ganzen umrundeten Welt.

Daher schon jetzt dies Noch-nicht (Off 21,10-11;22,1-3; Walter Jens⁸):

Und er führte mich
– wieder war ich verzaubert,
entrückt und von Sinnen –
auf einen hohen, großen Berg,
und von dort zeigte er mir
die Heilige Stadt,
Jerusalem,
das, gottgesandt,
herabschwebt vom Himmel,
eingetaucht in den Glanz und die Anmut
und die Herrlichkeit Gottes ...

Dann aber zeigte der Engel mir
Den Strom des Lebenswassers,
das schimmert und blitzt
wie ein Kristall
und aus der Erde sprudelt
vor dem Thron Gottes
und dem Thron des Lamms.

In der Mitte zwischen Straße und Fluss

⁷ Kuno Füssel/Dorothee Sölle/Fulbert Steffensky, Die Sowohl-als-auch-Falle. Eine theologische Kritik des Postmodernismus, 1993.

⁸ Anm. d. Hg.: Walter Jens, Das A und das O, Die Offenbarung des Johannes, 1987, S. 85f.89

stehen hüben und drüben,
gleich weit entfernt von dem Strom und den Häusern,
Bäume des Lebens
mit ihren zwölf Früchten
– in jedem Monat des Jahres reift eine von ihnen –
und mit den Blättern an ihren Ästen,
dem grünen Gefieder am Holz,
das den Völkern Genesung und Heil bringen wird.

Fluch und Verbannung aber,
Verwünschen und Drohen
bleiben fern der Heiligen Stadt ...

Unter diesen Bäumen, in dieser Allee zwischen Häusern und Strom zu wandeln vielleicht –
oder Boule zu spielen ...

Es ist ja noch nicht aller Abende Tag!